Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 123 (1955)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHENZEITUNG
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 13. JANUAR 1955 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 123. JAHRGANG NR. 2

Koexistenz und wahrer Friede

WEIHNACHTSBOTSCHAFT PAPST PIUS' XII.

In seinem Glückwunsch, den der vatikanische Rundfunk am Vigiltag von Weihnachten ausstrahlte (SKZ 1954, Nr. 52), hatte der Heilige Vater für einen späteren Zeitpunkt die Bekanntgabe der traditionellen Weihnachtsbotschaft angekündigt. Diese ist mittlerweile, datiert vom 24. Dezember, im «Osservatore Romano» Nr. 2, Montag/Dienstag, 3./4. Januar 1955, erschienen. Der in den Weihnachtsansprachen von Anfang an befolgten Linie getreu, behandelt der Papst auch diesmal ein Thema, dem im Zusammenleben der Völker gegenwärtig höchste Aktualität zukommt: die sogenannte Koexistenz. Von wahrhaft überlegener Warte aus diagnostiziert Pius XII. die geistige Situation der Stunde als eine Koexistenz in der Furcht und im Irrtum und stellt dieser als Heilmittel die Koexistenz in der Wahrheit gegenüber. Wir bieten den italienischen Wortlaut der päpstlichen Botschaft in Originalübersetzung.
Die Redaktion.

Einleitung

Wunsch und Aufgabe des Heiligen Vaters: Frieden

«Ecce ego declinabo super eam quasi fluvium pacis — Siehe ich gieße über sie aus gleichsam einen Strom von Frieden» (Is. 66, 12). Wir möchten, liebe Söhne und Töchter des katholischen Erdkreises, daß diese Verheißung, wie Isaias sie in der messianischen Prophezeiung vorausverkündet hat und wie das menschgewordene Wort Gottes sie im neuen Jerusalem, der Kirche, in geheimnisvoller Bedeutung wahr gemacht hat, noch einmal über der ganzen Menschheitsfamilie ertöne als Glückwunsch Unseres Herzens am heutigen Vortag von Weihnachten.

Ein Strom von Frieden über die Welt! Das ist der Wunsch, den Wir längst in Unserem Herz und Sinn genährt haben, um den Wir glühender noch gebetet haben und um den Wir Uns gemüht haben vom Tage an, da es Gottes Güte gefiel, Unserer geringen Person das hohe und erschrekkende Amt eines gemeinsamen Vaters der Völker anzuvertrauen und Uns damit zum Stellvertreter dessen zu machen, dem die Völker als Erbe zugehören (Ps 2, 8).

Wenn Wir die vergangenen Jahre Unseres Pontifikats zusammenfassend überblicken, so scheint Uns, die göttliche Vorsehung habe Ihre besondere Absicht mit Uns gehabt: Wir sollten auf jenem Teilgebiet Unseres Auftrages, der als Folge des allgemeinen Vateramtes Uns zusteht, eine geduldige und beinahe aufreibende Tätigkeit entfalten, um die Menschheit auf die Wege des Friedens zurückführen zu helfen.

Statt Frieden erlebte der Papst bitteren Krieg

Wenn jeweils Weihnachten herannahte, brannte mehr als sonst in Uns die Sehnsucht, zur Wiege des Friedensfürsten zu eilen und ihm als liebstes Geschenk eine befriedete und wie zu einer einzigen Familie zusammengeschlossene Menschheit darbieten zu können. Aber in den ersten sechs Jahren war Uns statt dessen eine namenlose Bitterkeit beschieden, da Wir rings um Uns bloß Völker in Waffen sahen, durchwühlt von einer unseligen Wut nach gegenseitiger Zerstörung.

Wir hatten gehofft — und mit Uns hofften viele andere —, daß, wenn einmal die Wellen des Hasses und der Rache sich geglättet hätten, doch dann sehr bald der Morgen einer Zeit sicherer Eintracht heraufkommen werde. Aber Unstimmigkeit und Gefahr dauerten weiter, ein beängstigender Zustand, der von der öffentlichen Meinung den Namen Kalter Krieg bekam, da er in der Tat wenig oder nichts gemein hatte mit dem wahren Frieden. Er glich vielmehr einem Waffenstillstand, der beim geringsten Stoß ins Wanken geraten mußte. Unsere jährliche Einkehr an der Wiege des Erlösers bestand auch fürderhin in einem traurigen Darbringen von Schmerzen und Ängsten; dazu mußten Wir die angelegentliche Bitte fügen, Wir möchten stets Mut genug haben, die Menschen immer neu zum Frieden zu ermahnen und ihnen den rechten Weg dahin zu weisen.

Der sogenannte Kalte Friede

Können Wir wenigstens jetzt, in dieser sechszehnten Weihnacht Unseres Pontifikats Unsern Wunsch erfüllt sehen? Viele versichern, der Kalte Krieg habe langsam einer Periode der Entspannung zwischen den einander gegenüberstehenden Parteien Platz gemacht, so etwas wie einem wechselseitigen Zugeständnis zu längerem Atemholen. Und dieser Entspannung hat man nicht ohne eine gewisse Ironie den Namen gegeben: Kalter Friede.

Wir anerkennen zwar gerne, daß dieser Kalte Friede einen gewissen Fortschritt darstellt in der mühseligen Reifung des eigentlichen Friedens. Aber er ist doch noch nicht die Gabe, die des Wunders von Bethlehem würdig wäre, wo «erschienen ist die Güte und Liebe Gottes, unseres Erlösers für die Menschen» (Tit 3, 4). Noch allzu lebhaft steht er im Gegensatz zu jener

AUS DEM INHALT:

Koexistenz und wahrer Friede

Wiedervereinigung der Christen?

Ostkirchliche Schau

Ein protestantisches Brevier

Die Schulfrage in Österreich

Das Problem der Geburtenregelung vor dem Forum der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

Ordinariat des Bistums Basel

Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Klarheit, welche die Wiege des Erlösers umfächeln.

Koexistenz ist noch nicht Friede

Was versteht man tatsächlich in der Welt der Politik unter Kaltem Frieden, wenn nicht die bloße Koexistenz verschiedener Völker, getragen von der gegenseitigen Angst und wechselseitigen Enttäuschung? Es ist jedoch klar, daß die bloße Koexistenz noch nicht den Namen Friede verdient, wie die christliche Tradition in der Schule großer Geister, wie Augustinus und Thomas von Aquin ihn zu definieren gelernt hat, nämlich als *Tranquillitas ordinis*. Der Kalte Friede ist nur eine vorläufige Ruhe, deren Andauern bedingt ist vom gegenseitigen Gefühl der Angst und vom Auf und Ab in der Berechnung der verfügbaren Kräfte. Von der rechten «Ordnung» dagegen ist überhaupt nichts dabei zu sehen. Diese setzt nämlich voraus, daß eine Reihe von Beziehungen bestehen, die sich in einem gemeinsamen und gerechten Zwecke treffen. Und weil der Kalte Friede ferner jedwedes Band geistiger Ordnung unter den wie Bruchstücke nebeneinander existierenden Völkern ausschließt, ist er weit von jenem Frieden entfernt, den der göttliche Meister verkündet und gewollt hat. Dieser nämlich ist gegründet auf die Einheit der Geister in der gleichen Wahrheit und in der Liebe. St. Paulus hat ihn definiert als *Pax Christi,* als Friede Christi, der vor allem die Geister und die Herzen erfaßt (vgl. Phil 4, 7) und der sich äußert in harmonischer Zusammenarbeit auf allen Gebieten, das politische, soziale und wirtschaftliche nicht ausgenommen.

Der Friede Gottes ist Christus

Das ist der Grund, warum Wir den Kalten Frieden dem göttlichen Kinde nicht anzubieten wagen. Er ist nicht der schlichte und feierliche Friede, den die Engel den Hirten in der Heiligen Nacht besangen; noch viel weniger ist er der «Friede Gottes», der jeglichen Begriff übersteigt und die Quelle innerster und voller Freude ist (vgl. ebd.). Er ist aber auch nicht einmal jener Friede, den die heutige so leidgeplagte Menschheit erträumt und ersehnt. Wir wollen gleichwohl seine Mängel einzeln durchgehen, seine Leere und seine ungewisse Dauer, damit in den Lenkern der Völker und in jenen, die auf diesem Gebiet irgendeinen Einfluß ausüben können, gebieterisch der Wille aufsteige, diesen Kalten Frieden so schnell wie möglich zu verwandeln in den wahren Frieden. Dieser ist, konkret gesagt, Christus selber. Denn wenn der Friede Ordnung ist und die Ordnung Einheit, so ist Christus der einzige, der die menschlichen Geister in der Wahrheit und in der Liebe einigen kann und einigen will. So, als den Frieden in Person, zeigt ihn die Kirche den Völkern mit den Worten des Propheten: «Et erit Iste pax — Und Dieser wird der Friede sein» (Mich. 5, 5; vgl. Liturg. Off. D.N.J.C. Regis, passim).

I. Die Koexistenz in der Furcht

Furcht wider Furcht

Es ist der allgemeine Eindruck, und er ergibt sich aus der einfachen Beobachtung der Tatsachen, daß das hauptsächlichste Fundament, auf dem der gegenwärtige Zustand relativer Ruhe gründet, die Furcht ist. Jede der Gruppen, in welche die menschliche Familie geteilt ist, duldet die Existenz der andern, weil sie selber nicht zugrunde gehen möchte. Auf diese Weise gehen die beiden Gruppen dem verhängnisvollen Risiko aus dem Wege, und ohne zu leben miteinander, existieren sie wenigstens nebeneinander. Das ist kein Kriegszustand, aber auch kein Friede; das ist eine kalte Ruhe. In jeder der beiden Gruppen herrscht einschneidende Furcht ob der militärischen und wirtschaftlichen Macht der andern; in beiden herrscht lebhafte Besorgnis ob der katastrophalen Wirkungen der allerneuesten Waffen. Wachsam und voller Furcht beobachtet jede die technische Entwicklung der Rüstung der andern und ihre wirtschaftlichen Produktionsmöglichkeiten. Der eigenen Propaganda aber überträgt man die Aufgabe, aus der Furcht der andern für sich Nutzen zu ziehen, sie noch zu verstärken und ihren Sinn auszuweiten. Auf dem konkreten Feld der Politik rechnet man scheinbar nicht mehr mit andern vernunftmäßigen oder sittlichen Prinzipien; diese hat man, nach soviel Enttäuschungen, in einem äußersten Anfall von Skeptizismus über Bord geworfen.

Der Widersinn:
Kriegsrüstung aus Furcht vor Krieg

Der eindeutigste Widersinn, der sich aus einem so erschütternden Stand der Dinge ergibt, ist dieser: Die heutige politische Handlungsweise fürchtet sich zwar vor dem Krieg als vor der schlimmsten aller Katastrophen; gleichzeitig gibt sie ihm aber trotzdem alles Zutrauen, als ob er der einzige Ausweg sei, um bestehen zu können und das einzige Regulativ der internationalen Beziehungen. In einem gewissen Sinn kann man sagen: Man vertraut auf das, was man am allermeisten verabscheut.

Aus der Furcht zur Gottesfurcht

Nun hat allerdings dieses Verhalten in der Politik viele — und unter ihnen auch Regierungsmänner — dazu gebracht, das ganze Problem von Krieg und Frieden zu revidieren. Aufrichtig frägt man sich, ob die Vermeidung des Krieges und die Garantie des Friedens nicht auf höherem und menschlicherem Gebiet gesucht werden müssen als bloß auf demjenigen, das ausschließlich vom Schrecken beherrscht wird. So hat sich denn die Schar jener gemehrt, die sich nicht mehr abfinden mit dem Gedanken, man müsse mit der bloßen Koexistenz zufrieden sein und auf lebendigere Beziehungen mit der andern Gruppe verzichten, und man sei nun einmal gezwungen, alle Tage seiner Existenz in einer Atmosphäre entnervender Furcht zu leben. Sie haben wieder gelernt, Krieg und Frieden als eine Frage höherer und christlicher Verantwortlichkeit vor Gott und dem Sittengesetz zu betrachten. Gewiß, auch bei dieser veränderten Art der Betrachtung des Problems kommt das Element «*Furcht*» vor, als Hemmnis für den Krieg und als Anreiz zum Frieden. Doch handelt es sich um die heilsame Gottesfurcht, als Garant und Rächer der sittlichen Ordnung und deshalb auch, wie der Psalmist (Ps. 110, 10) lehrt, als Anfang der Weisheit.

Unverantwortliche Auffassungen vom Krieg

Hat man das Problem auf diese höhere und für vernünftige Wesen einzig würdige Ebene übertragen, dann wird der Widersinn jener Lehre, die in den politischen Schulen der letzten Jahrzehnte geherrscht hat, offenkundig. Da wurde behauptet, der Krieg sei eine der vielen erlaubten Formen politischen Handelns, er sei der notwendige, sozusagen natürliche Ausfluß unheilbarer Zwistigkeiten zwischen zwei Ländern; der Krieg sei daher eine jeder sittlichen Verantwortlichkeit entzogene Tatsache. Widersinnig und unannehmbar erhellt gleicherweise das Prinzip, das ebenfalls lange Zeit als ausgemacht galt, daß nämlich der Regent, der einen Krieg erklärt, nur dann eines politischen Fehlers zu zeihen sei, wenn der Krieg verloren würde; in keinem Fall aber dürfe er einer sittlichen Schuld oder Verfehlung bezichtigt werden, wenn er den Frieden nicht bewahrte, obschon er das gekonnt hätte.

In den schicksalhaften Wochen des Jahres 1939 hatten Wir versucht, den Willen zu weiteren Verhandlungen auf beiden Seiten zu stärken. Doch gerade die genannte widersinnige und unsittliche Auffassung vom Krieg machte alle Unsere Bemühungen zunichte. Man betrachtete damals den Krieg als einen Würfel, den man mit mehr oder weniger Vorsicht und Geschicklichkeit ausspielt, nicht aber als eine sittliche Tatsache, die das Gewissen und die höheren Verantwortlichkeiten aufruft. Es bedurfte der endlosen Weiten von Gräbern und Ruinen, um das Antlitz des Krieges offenbar zu machen, wie es in Wahrheit ist: nicht ein mehr oder minder glückliches Spiel von Interessen, sondern die mehr geistige denn materielle Tragödie von Millionen von Menschen; nicht das Risiko um irgendein Gut, sondern der Verlust des Ganzen: eine Tatsache von ungeheuerlicher Tragweite.

Krieg dem unverantwortlichen Krieg

Wie ist das möglich — so fragten sich damals viele ehrlich mit dem einfachen gesunden Menschenverstand: Ein jeder verspürt drängend in sich die sittliche Verantwortlichkeit der allergewöhnlichsten

eigenen Handlungen; die gräßliche Tat des Krieges aber, die doch auch aus der freien Entscheidung irgendeines Menschen hervorgeht, sollte sich der Herrschaft des Gewissens entziehen können, und kein Richter sollte sich finden, an den die unschuldigen Opfer sich wenden könnten? In jenem Klima werdender geistiger Wiedergesundung fand Unser Ruf «Krieg dem Krieg» im Jahre 1944 weithin Zustimmung. Wir sagten damit den Kampf an dem reinen Formalismus im politischen Handeln sowie den irrigen Lehren von einem Krieg, der Gott und seine Gebote nicht in Rechnung stellt. Jener heilsame Gesundungsprozeß ist dann auch in den Jahren des Kalten Krieges nicht erloschen; er hat sich vielmehr vertieft und ausgeweitet. Vielleicht auch deshalb, weil die längere Erfahrung den Widersinn eines nur von der Furcht kontrollierten Lebens noch augenscheinlicher werden ließ. Solcher Weise wird der Kalte Friede gerade durch seine Inkonsequenzen und Widrigkeiten zum ersten Schrittmacher für eine echte sittliche Ordnung und lenkt hin zur Anerkennung der tiefen Lehre der Kirche über den gerechten und ungerechten Krieg, über die Erlaubtheit und die Unerlaubtheit, zu den Waffen zu greifen.

Entscheidung nur vor Gott

Das Ziel, der wahre Friede, wird gewiß erreicht, wenn man von der einen wie von der andern Seite mit aufrichtigem, ja fast religiösem Sinn wieder anfängt, den Krieg zu betrachten als Objekt der sittlichen Ordnung, deren Verletzung in Tat und Wahrheit eine Schuld darstellt, die nicht unbestraft bleibt.

Das Ziel wird erreicht, wenn — im Einzelfall — die Männer der Politik, bevor sie die Vorteile und die Risiken ihrer Entscheidungen gegeneinander abwägen, sich zu allererst persönlich den ewigen Sittengesetzen unterworfen wissen und das Problem des Krieges als eine Gewissensfrage vor Gott behandeln. Es gibt in der heutigen Lage der Dinge kein anderes Mittel, die Welt vom beängstigenden Alpdrücken zu befreien, außer die Rückkehr zur Furcht vor Gott. Gottesfurcht erniedrigt den nicht, der sie sich zu eigen macht; im Gegenteil, sie bewahrt ihn vor der Schmach des ungeheuerlichen Verbrechens, das jeder nicht aufgezwungene Krieg darstellt. Und wer könnte sich wundern, wenn auf diese Weise der Friede und der Krieg eng mit der religiösen Wahrheit verknüpft erscheinen. Alle Wirklichkeit ist Gottes; gerade darin aber, daß man die Wirklichkeit von ihrem Ursprung und ihrem Ziel abtrennt, besteht die Wurzel eines jeden Übels.

Von daher wird auch einsichtig, daß eine Bemühung oder eine Friedenspropaganda, die von jemand ausgeht, der jeden Glauben an Gott leugnet, stets sehr zweifelhaft ist. Sie vermag das beängstigende Gefühl der Furcht nicht zu vermindern oder zu bannen. Vielleicht ist sie überhaupt nur künstlich aufgezogen als Vorwand, um damit eine taktisch gewollte Erregung und Verwirrung herbeizuführen.

Aus Gottesfurcht zu Frieden — oder aus Kriegsfurcht zu Krieg

Die derzeitige Koexistenz in der Furcht hat somit nur zwei Möglichkeiten vor sich: entweder sie erhebt sich zu einer Koexistenz in der Furcht vor Gott und dann zu einem Zusammenleben in wahrem Frieden, eingegeben und überwacht von Gottes Sittengesetz; oder aber sie wird sich mehr und mehr zusammenkrampfen bis zu einer eisigen Lähmung des internationalen Lebens, und dann sind sichere Gefahren schon heute vorauszusehen.

In der Tat könnte ein andauerndes Zurückdämmen des natürlichen Dranges nach Ausweitung die Völker letzten Endes zu eben jenem verzweifelten Ausbruch führen, den man gerade vermeiden will: zum Krieg. Außerdem vermag kein Volk den Wettlauf der Rüstungen unbegrenzt mitzumachen, ohne daß es in seiner normalen wirtschaftlichen Entwicklung dessen unheilvolle Wirkungen verspürte. Sogar Abkommen, die eine Begrenzung der Rüstungen auferlegten, wären dann umsonst. Wenn nämlich der sittliche Unterbau der Furcht Gottes fehlt, so würden sie, wenn je einmal zustande gekommen, nur zu einer Quelle neuen Mißtrauens.

So bleibt also als glückverheißend und lichtvoll nur jener andere Weg, der von der Furcht Gottes ausgeht und mit Gottes Hilfe zum wahren Frieden führt; dieser Friede ist Aufrichtigkeit, Wärme, Leben, und ist auch würdig desjenigen, der uns geschenkt worden ist, damit die Menschen in Ihm das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh. 10, 10).

(Fortsetzung folgt)

(Originalübersetzung für die SKZ von Dr. Karl Schuler, Pfarrvikar, Ibach.)

Wiedervereinigung der Christen?

ZUR WELTGEBETSOKTAV (18.—25. JANUAR)

Die Gebetswoche im Januar 1955 legt uns diese Frage nahe. Mein volles Ja dazu möchte ich begründen mit einer Schilderung meines Lebensweges *. Er ist vielmals verschlungen in das Geschehen der letzten Jahrzehnte. Über alles persönliche Meinen, Wollen und Können hinaus macht er das Wollen und Gnadenhandeln Gottes sichtbar, der heute noch Wunder tut.

Mein Vater war Direktor der Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim am Rhein. Wir führten ein bewußt evangelisch-christliches Familienleben in katholischer Umgebung. Jeder verrichtete sein Morgen- und Abendgebet, zu Tisch wurde gebetet, abends las unser Vater eine Andacht aus einem Andachtsbuch vor, sonntags ging man, wenn möglich, in die Kirche. Wir Kinder verließen das Elternhaus nie zur Fahrt in die auswärtige Pension, ohne kniend von der Mutter gesegnet zu werden. Freundliche Erinnerungen haben wir an die treuen katholischen Schwestern, die oft an unseren Krankenbetten wachten. Der Großvater, ein bekannter Nervenarzt in Württemberg, war ein inniger Freund des bekannten schwäbischen Pietisten Christoph Blumhardt in Bad Holl, der eine große Erweckungsbewegung entfachte und viele Kranke wunderbar heilte aus der Kraft des Glaubens an die Gültigkeit der Verheißungen Jesu auch in unserer Zeit.

Man kann schon sagen, daß besonders der Pietismus in einer Zeit der alles in Frage stellenden Kritik den schlichten Glauben durchgewintert hat. Er hielt sich an das «Wort Gottes», das in Luthers Sprache einen besonderen sakralen Charakter bekommen hat. Hier hörte man ins eigene Leben hinein Gott zu sich sprechen. So ist die Bibel bis heute die Kraftquelle der Evangelischen geblieben, die auch dem abgerissenen Zweig von der gemeinsamen Wurzel der Kirche her Lebenskräfte zuströmt und ihn am Leben erhalten hat.

Wenn ich auf meine vierzigjährige Amtsarbeit als Pfarrer zurückschaue, so darf ich wohl in großem Dank bekennen, daß ich Ungezählte mit den Kraftworten der Heiligen Schrift daheim wie im Feld wirklich gestärkt und getröstet habe, bis in die Stunde ihres Heimgangs hinein. Wie oft hat mich selber ein Bibelwort wieder aufgerichtet! Um nur *ein* Beispiel für viele zu geben: Ich weiß noch, wie mich bei einer Hochtour ohne Führer auf den Hohen Sonnblick in den Tauern auf dem Grat plötzlich der Schwindel erfaßte. Da schrie ich mit dem 22. Psalm zu Gott: «Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht...» Und siehe, es fiel wie ein heller Strahl in mein Herz, alles Bangen war verschwunden, und ich stieg laut singend weiter.

Auch die vielen schönen evangelischen Kirchenlieder, besonders eines Paul Gerhardt, sind aus der Heiligen Schrift herausgewachsen. Manche von ihnen haben ja jetzt in katholischen Gesangbüchern Aufnahme gefunden, was eine sehr wichtige Wegbereitung für Konvertiten bedeutet.

Auch für das Lied möchte ich ein Beispiel geben: Als ich vor der großen Schlacht bei Amiens am 21. März 1918, welche den Krieg entscheiden sollte, als Feldgeistlicher auf dem Bock eines Sanitätswagens im

* Eine ausführliche Lebensbeschreibung wird voraussichtlich in einem kleinen Sammelband, zu dem auch Prof. Schlier-Bonn beigesteuert hat, bis Ostern erscheinen.

gespenstigen Nachtnebel nach vorne fuhr zum vorgeschobenen Wagenhalteplatz, um dort zu helfen, die ersten Verwundeten zu empfangen, kroch das Grauen vor dem Kommenden über meine Seele. Da sagte ich mir aus dem Paul-Gerhardt-Lied: «Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich . . .» den zweiten Vers vor:

«Nun weiß und glaub ich's feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott der Höchst' und Beste,
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh
Und dämpfe Sturm und Wellen
und was mir bringet Weh.»

Da wich alles Bangen von mir. — Welche Blüten der aus der Bibel gewonnene Glaube getrieben hat, sieht man auch an Gestalten wie Joh. Seb. Bach, A. H. Franke, Wichern, Bodelschwingh und so vielen anderen Gotteszeugen und Kämpfern.

Ich kehre zurück zu meinem Lebensgang. Mein theologisches Studium fand erst im vierten Amtsjahr seinen Abschluß durch einen einjährigen Aufenthalt an der Universität Marburg. Ich wurde Schüler des damals bekannten Prof. Herrmann, der ein Anhänger Ritschls war. Hier erhielt der junge Theologe, der auf den Hochschulen in Tübingen und Halle hin- und hergeschüttelt worden war im Kampf der theologischen Meinungen und auch im Herborner Predigerseminar zu keiner Klarheit kommen konnte, wirkliche, einheitliche Ausrichtung. Hier war die historisch-kritische und religionsgeschichtliche Schule aufgegeben. «Die ganze Persönlichkeit des Professors war am Werk des Theologen beteiligt.» Für ihn galt — Kant entsprechend in scharfer Grenzziehung — als reine Wissenschaft nur die Naturwissenschaft. «Es gab für ihn keine theoretische Gotteserkenntnis, sondern nur einen praktischen Weg zu Gott durch die lebendige Begegnung mit Ihm als dem allein Lebendigen, also durch Erleben im Raum der Geschichte. Die Ethik führt den Menschen zur Konfrontation mit dem Gesetz der Wahrheit und Freiheit, die Religion gibt die Antwort auf die dadurch im persönlichen Ringen klar gewordene Unerfüllbarkeit des sittlichen Gesetzes. Sie führt zu dem geschichtlichen Jesus von Nazareth in der Heiligen Schrift, der als der Lebendige wesensnotwendig von der reinen historischen Forschung weder zu entdecken noch zu beseitigen ist.» Er ist nur «erlebbar» in der Begegnung mit der Heiligen Schrift. Die Aufgabe der Dogmatik besteht darin, in logischer Form die Antwort des Glaubens der Gemeinde auf diese Begegnung zu beschreiben.

Aus diesen theologischen Grundlagen heraus erhob sich in mir die immer neue Frage nach der wirklichen Begegnung mit Christus.

Meine Ordination verpflichtete mich zwar auch auf die Confessio Augustana und die lutherischen Bekenntnisschriften wie auf die altkirchlichen Bekenntnisse. Aber im Vordergrund stand die Bindung an das «Wort Gottes», während die Bekenntnisse damals in der Aera Harnack, der ein «dogmengebundenes Christentum» ablehnte, nicht als verpflichtend für alle Verkündigung angesehen wurden. Man sah in ihnen mehr oder weniger achtungswerte Dokumente der Vergangenheit.

Durch die ersten anderthalb Jahrzehnte meiner Amtsarbeit als Lehrvikar im Nassauischen, Pfarrassistent im Hessischen, Pfarrer in Rheinhessen, Feldgeistlicher in den beiden letzten Jahren des Ersten Weltkrieges in Frankreich begleitete den jungen Anfänger, der auf alle mögliche Weise volksbildnerisch von der Peripherie ins Zentrum vorzustoßen sich bemühte, dem die Wirklichkeit des Todes in einer der großen Epidemien und draußen auf dem Schlachtfeld begegnete, der in die Lebendigkeit der Jugendarbeit freudig hineinsprang, doch immer aufs neue die Sehnsucht nach wirklicher *Vollmacht,* nach *Ganzheit* und *Fülle,* nach der *Wirklichkeit* Gottes, die trägt und den Prediger zum *Zeugen* macht.

Im Feld bin ich schier zerbrochen über die Frage des Leids in seiner Beziehung zur Liebe Gottes.

Ein Zusammenstoß mit der französischen Besatzung nach Beendigung des Krieges führte mich 1919 kurz ins Mainzer Gefängnis, dann zur Flucht ins unbesetzte Gebiet. So landete ich — wieder als Hilfsgeistlicher — in Darmstadt, wo ich 14½ Jahre in einer Außen- und Arbeitergemeinde wirken durfte.

Die soziale Frage, das Freidenkertum sprangen mir im Gewerkschaftshaus mitten unter meinen Arbeitern drängend entgegen, mit denen ich an vielen Abenden mich auseinandersetzte. Ich fand persönlich guten Kontakt, aber die einseitige Ausrichtung aufs Diesseits stand hindernd einer nachhaltigen Seelsorgearbeit im Wege. Statt ganz ins Arbeiterviertel zu ziehen, um die Lebenslage des 4. Standes zu teilen, glaubte ich besser zu dienen, wenn ich mein Haus mit seiner kulturellen Fülle jungen Menschen jeden Standes öffnete. Es begann eine Jugendarbeit, die über die Grenzen der Gemeinde, der Stadt, des Landes wuchs und schließlich durch die Zusammenarbeit mit Prof. Wilhelm Stählin als Leiter eines großen deutschen Jugendbundes, der von der Jugendbewegung erfaßten evangelischen Jugend diente. Hier machte ich mit den jungen Menschen allmählich die Entdeckung, daß echte Vollmacht nicht nur aus dem Boden einer unverbildeten natürlichen Menschheit wächst, sondern getragen sein muß von Vergebung und Gnade.

Diese langjährige Arbeit fand ein jähes Ende, als der Nationalsozialismus seine Gewaltherrschaft begann und die Hitlerjugend der christlichen Jugendarbeit den Todesstoß versetzte.

In diese Darmstädter Jahre fällt das Erlebnis, das mir die entscheidende Wendung und Erfüllung meines Lebens und Sehnens gab.

Eines Tages brachte mir eine aus Norddeutschland zugezogene Dame, Frau Margarete Dach, die Gattin eines Amtsgerichtsrats, ihren Sohn zur Konfirmandenstunde. Nach kurzem Gespräch fiel es in meine Seele mit ganz unmittelbarer Gewißheit: Hier ist der Mensch, der aus Gott die Vollmacht hat, die du suchst. Ich wurde mit der Familie und dem ganzen Hause bekannt. Das Leben in diesem Hause bestätigte den ersten Eindruck vollauf. Hier war keine Spur von Konventikelgeist, keine Enge, sondern große kulturelle Weite, keine Gefühligkeit irgendwelcher Art, wohl aber eine alles durchwaltende Liebe, die Leben weckte und doch alle in strenger Zucht hielt. Hier galt nicht eigenes Wünschen und Gelüsten, sondern nur der Wille Christi, den man bis in die kleinste alltäglichste Verrichtung hinein erfüllen wollte. Hier herrschte Siegesglaube, weil man erfahren hatte, daß Christus auch heute noch durch Seinen Geist in uns ist und wirkt. Die Hausmutter, die wir in der Folgezeit einfach die «Dachmutter», gewissermaßen wie mit einer Amtsbezeichnung, nannten, hatte das zuerst erlebt, als sie einst, fast sterbend, auf innere Weisung hin aufstand und von ihrem schweren Herzleiden genesen war.

Den immer neuen Mut zu diesem Glauben an das Wirken Christi, auch allem Anschein entgegen, nahm man aus den Verheißungen des Herrn, die ja vielmals immer wieder versichern, daß rechtem Beten die Erfüllung gegeben wird: «So ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben», daß ein Glaube, klein wie ein Senfkorn, Berge versetzen kann und «alle Dinge möglich sind dem, der da glaubt!»

Man glaubte *wirklich* an die Erlösung durch Christus und blieb nicht, wie Luther und auch die Protestanten bis heute, bei Karfreitag stehen, obwohl man wußte, daß alles «Fleisch» erst unter dem Kreuz sterben muß, sondern nahm gläubig auch die Auferstehungskräfte von Ostern ins Leben hinein und erfuhr, daß die Gesetze des Reiches Gottes sich auch hier schon auswirken.

In diesem Hause gingen viele ein und aus. Viele fanden dort erst die Mitte ihres Lebens und Seins.

Diese zuchtvolle, liebende, freudige, betende Gemeinschaft war eigentlich wie ein «Ordensleben» ohne formulierte Regel. «In der Gestalt des Charismas einer Frau war wieder ein Stück der Ordnung der Kirche spürbar.»

Hier fand ich auch meine Lebensgefährtin, eine Gräfin Bülow v. Dennewitz, Urenkelin des bekannten preußischen Marschalls in den Befreiungskriegen. Auch sie suchte die «Fülle», die ihr das gut luthe-

rische Elternhaus nicht geben konnte. Ein «Zufall», ein verspäteter Zug, hatte sie hingeführt. Unsere Ehe, der leider Kinder versagt blieben, wollte nur dem Reiche Gottes dienen.

Nie bin ich von diesem Glaubensweg enttäuscht worden, wenn man sich auch manchmal vorkam wie Petrus auf den Wellen. Wir erlaubten uns nicht, *zurück*zusehen (Luk. 9, 62) und nicht *unter* uns, sondern nur auf Christus. So konnten wir auch über große Tiefen sicher gehen.

Das erlebten wir besonders, als der Nationalsozialismus nach uns die Hand ausstreckte. Schwere Kämpfe mit der Hitlerjugend dauerten 1933 an. Endlich wurden mein Amtsbruder, der 19 Jahre in der Gemeinde gewirkt hatte, und ich nach 14½ Jahren plötzlich strafversetzt. Nicht zurücksehen auf 20jährige Jugendarbeit? Ohne Recht und Urteil gehen? Ich ging, gehalten und ermuntert von unserer «Dachmutter», auf Gott zu sehen und nicht auf Menschen.

Welch ein Segen wuchs daraus! Nichts habe ich entbehrt. Und: In der neuen Gemeinde der Stadtkirche in Offenbach a. N. — fanden wir unsere Freunde wieder, die ein Jahr früher dorthin umgezogen waren. Nun begann erst recht ein fröhliches Zusammenwirken in der früher lutherischen Gemeinde. Eine Kirchenreparatur ermöglichte die Umgestaltung des reformiert-uniert gewordenen Gottesdienstes in den alten Zustand: Beim hl. Abendmahl Kniebänke um den Altar, Hostien und beim Erheben der Elemente ein inniges Gebet: Es möchte doch *wirklich* Christus leibhaftig zugegen sein. Wenn ich meine Hände segnend bei der Konfirmation den Kindern aufs Haupt legte oder bei der allgemeinen oder freiwilligen Einzelbeichte ihnen die Vergebung zusprach — immer wieder frug mein Herz: Darfst du das tun, hast du die Vollmacht?

Mit Freuden nahmen wir teil an dem Aufwachen der Evangelischen im Kirchenkampf.

Eine andere innere Wandlung war ihm seit dem Ersten Weltkrieg auf dem Gebiet der evangelischen neutestamentlichen und historischen Forschung vorausgegangen. Ganz neue Erkenntnisse wurden gewonnen über den Begriff des Amtes, über das Liturgische Recht, das Sakrament, sogar über den Primat. Wer heute Schriften von Bischof Stählin, Propst Asmussen, Pfarrer Baumann, Lehmann oder anderen gelesen hat, oder wer schon einmal einem «Michaelsbruder» oder einem Hochkirchler aus der Heilerschen Ökumenischen Bewegung begegnete und von evangelischen Klostergründungen oder den Verordnungen der lutherischen Kirche über Privatbeichte usw. gehört hat, wird einen starken Eindruck von den neuen liturgischen Bestrebungen der Protestanten bekommen haben, die dann aus jenen Forschungen hervorgegangen sind.

Mit aus dieser Wandlung stammt wohl die Kraft, mit der in der Kampfzeit die Protestanten gegen den Hitlerschen Ungeist aufstanden, sich ihres alten Glaubens an Christus, den Gottessohn, wieder bewußt wurden und nicht nur auf ihren großen Synoden tapfer das Lehr- und Schlüsselamt in Anspruch nahmen, sondern auch persönlich Bekenner wurden und selbst das Martyrium nicht scheuten.

Immer mehr wuchs ich in die Mitarbeit mit hinein. Eine Zeitlang habe ich den «Landesbruderrat» (kirchliche Nebenregierung der B. K. neben der deutsch-christlichen offiziellen) in Naßau-Hessen geleitet.

Aber bald merkten wir, wie hier der Weg des Glaubens nicht zu Ende gegangen wurde. Reformierte und Lutheraner erkannten wohl ihre konfessionellen Unterschiede bald wieder. Sie trugen sie aber nicht bis zur Klärung aus. Der immer noch vorhandene Liberalismus hemmte, das geschichtlich Gewordene lähmte!

(Schluß folgt)

Pfarrer Rudolf Goethe, Mainz.

Ostkirchliche Schau

AUS DER ORTHODOXEN RUSSISCHEN KIRCHE

Von ganz verschiedenen Seiten wird in den letzten Zeiten immer wieder bezeugt, daß das religiöse Leben innerhalb der orthodoxen Kirche in Rußland nicht nur nicht erstorben, sondern im Wachsen begriffen ist.

Das beweisen einerseits die *Klagen,* die sich in den letzten zwei Jahren *in Zeitungen und Zeitschriften kommunistischer Organisationen* Rußlands häufen über die Tatsache, daß immer wieder Parteimitglieder und vor allem auch Mitglieder der jungkommunistischen Organisation an religiösen Zeremonien teilnehmen. Diese Presse beklagt sich bitter über ein unverantwortliches Erschlaffen der Propaganda für das Gottlosentum, die wieder aufs schärfste zu intensivieren sei, allerdings gegenwärtig mit einer neuen Taktik, mit Schonung der religiösen Gefühle der Gläubigen, in Rücksichtnahme auf die langsame seelische Entwicklung besonders der älteren Generation. Die Klagen entbehren oft nicht eines komischen Elementes, sind aber auch darin aufschlußreich. So beklagt sich zum Beispiel in der Zeitung der Jungkommunisten (Komsomolskaja Pravda, 9. Juli 1953) ein Vater über seine Tochter, eine Studentin der technischen Wissenschaften, daß sie in ein Frauenkloster beim berühmten Kiewer Höhlenkloster eintreten wolle. Da er nichts mehr dagegen auszurichten vermöge, ersucht er das Zentralkomitee der Jungkommunisten um Intervention. — In der gleichen Zeitung (20. Februar 1954) wird ein Parteifunktionär öffentlich interpelliert, ob er Kenntnis habe von dem «Wunder», daß drei Burschen seiner Gruppe schon seit drei Jahren regelmäßig das Amt des Lektors und der Akolythen, in liturgischer Gewandung, versehen. — Eine andere Zeitung (Literaturnaja Gazeta, 4. Februar 1954) empört sich über einen jungen Ingenieur in führender Stellung eines Bautrusts, der jahrelang eine starke religiöse Propaganda unbemerkt hatte entfalten können.

Diese Intensivierung des religiösen und kirchlichen Lebens bezeugen auch *Berichte westlicher Besucher Rußlands.* Natürlich sind nicht Berichterstattungen moskowitischer Friedenswallfahrer gemeint. Aber es gibt auch durchaus ernstzunehmende Berichterstatter. Zu diesen dürften z. B. G. Heinemann, Präsident der Synode der evangelischen Kirche Deutschlands, und seine Begleiter gerechnet werden, die im Juni Rußland besuchten. Einer von ihnen, H. Mochalski, berichtet darüber in «Die Stimme der Gemeinde» (August, 1954). Manche seiner Angaben sind auch durch andere Quellen belegt.

Zur Illustrierung mögen beispielsweise folgende *Angaben* dienen. In Moskau, das etwa 6 Millionen Einwohner zählt (die Angaben weichen von einander ab), sollen 55 Kirchen dem Kult offenstehen. An ihnen wirken ungefähr 200 Geistliche. — In Leningrad, dessen Einwohnerzahl zwischen 2—3 Millionen beziffert wird, stehen 14 Kirchen zur Verfügung; in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, 26; in Odessa (600 000 Einwohner) 27. Für das ganze russische Gebiet rechnet man ungefähr 20 000 Kirchen und 40 000 Priester. Natürlich ist das viel zu wenig, besonders in Anbetracht des Umstandes, daß die Kirchen meistens ziemlich klein sind. Aber bedeutungsvoll ist das Urteil, daß die orthodoxe Kirche die ihr vom Staate gewährten beschränkten Möglichkeiten, die sich sozusagen nur innerhalb des Kirchenraumes verwirklichen können, bis zum Maximum ausnütze (Heinemann). Bemerkenswert ist hierin die Anpassung an die Verhältnisse bezüglich des *religiösen Unterrichtes.* Dieser ist nur in der Kirche möglich (und in Familien, die für ihre Kinder eigens den Priester ins Haus rufen), und es wird ihm daher, seit den ersten Jahren nach der Revolution, im kirchlichen Leben viel mehr Pflege zuteil als früher, teils in Verbindung mit der heiligen Liturgie, teils außerhalb derselben. So finden zum Beispiel in der Kathedrale zu Kiew jeden Sonntag zwei oder drei reli-

giöse *Konferenzen* statt, die von je 2000 bis 3000 Personen besucht werden. In sämtlichen Kirchen dieser Stadt, 26 an der Zahl, finden unter der Woche drei- bis fünfmal solche Versammlungen statt, an denen je etwa 150 bis 200 Personen teilnehmen. Es ist das ohne Zweifel etwas, was sowohl von seiten des Klerus wie der Gläubigen beachtenswert ist.

Nach mehreren Angaben wird die *Zahl der Taufen* auf etwa 80 Prozent der Neugeborenen beziffert. Ein erstaunlich hoher Prozentsatz. Die Taufe der Kinder wie der Erwachsenen (auch solche gibt es) wird am Sonntag gespendet. In Leningrad zum Beispiel sollen allsonntäglich etwa 250 Kinder getauft werden. Trotz allem, was zersetzend auf die bisherige Struktur der Familie und des Familienlebens einwirkt, scheinen sich die patriarchalischen Verhältnisse noch weitgehend erhalten zu haben, und diese erklären uns teilweise den hohen Prozentsatz der Getauften und der Teilnehmer am Gottesdienst. Die Großeltern scheinen immer noch einen starken autoritativen Einfluß in der Familie zu haben, und diese sorgen für die Taufe, erteilen in der Familie Religionsunterricht usw.

Man fragt sich auch: Wie ist der *Unterhalt des Kultes* gewährleistet? Wer sorgt für das Kirchengebäude? Wovon lebt der Klerus? Für all das sorgt das Volk durch seine freiwilligen Gaben, die es in der Kirche bei jedem Gottesdienst opfert, wie es scheint, nicht kärglich. Daneben gibt es auch Stolgebühren, zum Beispiel für eine Taufe 25 Rubel. Von den kirchlichen Kollekten ist ein bestimmter Prozentsatz für das Bistum (Eparchie) bestimmt, ein anderer für die Metropolie und ein weiterer für das Patriarchat. Diese Lösung scheint nicht übel zu sein. Zu den großen finanziellen Aufgaben des Patriarchates gehört zum Beispiel der Unterhalt der Priesterseminarien (8 Seminare und 2 theologische Akademien) und der Seminaristen, Kirchenbauten usw. Zweckentfremdete Kirchen können auf rechtliches Begehren hin dem Kult zurückgegeben werden. Doch hat die Kirche für ihre Instandsetzung und ihren Unterhalt zu sorgen. Auch einige neue Kirchen sind in Industriegebieten entstanden, wie zum Beispiel in Magnitogorsk.

Auch der *Ausstattung der Kirchen und der Gestaltung des Gottesdienstes* soll vermehrte Sorgfalt geschenkt werden. Die Patriarchalzeitschrift (1954, Nr. 1) weist auf einen diesbezüglichen Brief des Patriarchen Alexis an die Pfarrer Moskaus hin. Es werden darin neuerdings Richtlinien eingeschärft, wie sie auch bei uns seit langem immer wieder betont werden, aber auch noch nicht überall mit Erfolg. «Nichts in unseren Kirchen» — schreibt der Patriarch — «darf Ohr oder Auge verletzen. Der Tempel Gottes soll der Widerschein des Überirdischen sein.» Alles, was sich in der Kirche vorfindet oder in ihr sich vollzieht, soll edel und echt sein. Jede Vortäuschung und alles Theatralische ist in der Kirche unangebracht. Künstliche Blumen und falsche Edelsteine sollen nicht verwendet werden. Bilder sollen nicht zu Effekthascherei elektrisch beleuchtet werden. Die heiligen Ampeln sind mit Öl zu unterhalten. Das elektrische Licht soll nur für die Leuchter zur Erhellung des Raumes verwendet werden. Der heilige Gesang soll den kirchlichen Bestimmungen entsprechen und alles Profane und Theatralische vermeiden. Man soll nicht Männer, die religiös indifferent sind, als Leiter der Kirchenchöre anstellen. — Alles Dinge, die bei uns auch noch Aktualität haben.

Während so von verschiedenen Seiten das Anwachsen des religiösen Lebens in der russisch-orthodoxen Kirche in Rußland selber bezeugt wird, mehren sich umgekehrt in der *Kirche der Emigration* die Klagen über den Rückgang des kirchlichen Lebens in ihren Reihen. Die Zeitschrift «Syndesmos» (Frühling 1954) z. B. gibt einige Angaben über die Orthodoxie in Frankreich. Es leben auf französischem Territorium etwa 100 000 Menschen, die in irgendeiner orthodoxen Kirche getauft wurden. Zwei Drittel davon sind Russen. Die kirchlichen Kreise beklagen sich sehr über starke Vergreisung des Kirchenvolkes. Von den Russen der dritten Emigrantengeneration sollen etwa 10 Prozent am kirchlichen Leben Anteil nehmen. Der übrige Teil sei konfessionell oder sogar religiös indifferent. Die Geistlichen hätten weitaus mehr Beerdigungen als Taufen vorzunehmen. Zu dieser kirchlichen Entfremdung trägt neben vielem anderem auch der Umstand bei, daß viele Nachkommen von Emigranten überhaupt ihrem Volkstum entfremdet sind; viele kennen kaum mehr die Sprache der Heimat ihrer Väter. Bei der ausgeprägt nationalen Struktur der orthodoxen Kirchen führt das notwendig zur Entfremdung von der angestammten Kirchengemeinschaft. Darum suchen aktive kirchliche Kreise von Studenten vor allem auch der kulturellen Entfremdung von der Heimat zu begegnen durch Erneuerung des nationalen Bewußtseins.

Die Lage ist offenbar ernst und wird auch ernst genommen, so daß in Pariser Kreisen sogar die Frage nach einer «Orthodoxie mit abendländischem Ritus» auftauchte und gründlich studiert wird. Die Sache wurde im vergangenen Mai auch mit dem Patriarchen von Konstantinopel besprochen durch eine Abordnung jener Richtung der russischen Emigration (eulogianische Richtung), die sich unmittelbar Konstantinopel unterstellt hat (neben andern Bischof Cassian und Prof. Zander vom Institut St. Serge). Diese Überlegung findet begreiflicherweise auch ihre Opposition (z. B. C. Kern vom gleichen Institut). Immerhin zeugt die bloße Erwägung dieser Frage nicht nur für die Schwierigkeit der religiösen Situation, sondern auch für den Ernst, mit der man ihr zu begegnen sucht, und für die geistige Beweglichkeit einer Anpassungsfähigkeit an allfällige Erfordernisse der Zeit. Es fällt das um so mehr auf bei der gewohnten starken Traditionstreue der Orientalen. Es liegt aber auch ein gewisses Paradoxon darin. Gerade jetzt, wo die höchste Autorität der katholischen Kirche die orientalischen Riten mehr denn jetzt schätzt und schützt, und die Erhaltung in ihrer reinen Form wünscht, und wo im ganzen Abendland, in katholischen und nichtkatholischen Kreisen, das Interesse, die Achtung und Liebe für das hohe religiöse Gut der morgenländischen Riten in starkem und stetigem Wachsen begriffen ist, taucht im Schoße der Orthodoxie selber die Frage nach einer abendländischen Orthodoxie auf. Allerdings spielt noch eine andere Sache in dieses Problem hinein: die Ausstrahlung der Orthodoxie des Westens auf nichtorthodoxe Kreise (vgl. u. a. Irénikon 1954, Nr. 2 u. 3).

Bei allen zuverlässigen Berichten über ein Anwachsen des religiösen und kirchlichen Lebens in Rußland und eine gewisse Lockerung in der kultischen Bewegungsfreiheit der orthodoxen Kirche seitens des Staates dürfen wir vor allem drei Dinge nie vergessen: 1. Es handelt sich ausschließlich um die orthodoxe Kirche. 2. Auch die orthodoxe Kirche hat trotz gewisser Lockerungen weiterhin ihren nackten Existenzkampf zu kämpfen gegen das Gottlosentum, und zwar zu ihrer Benachteiligung mit völlig ungleichen Waffen, denn das Gottlosentum ist nach wie vor Ideal und Ziel der kommunistischen Partei und des kommunistischen Staates, und der Verwirklichung dieses Zieles stehen alle Möglichkeiten der Propaganda zur Verfügung, während die Kirche in die Mauern des Kirchengebäudes gebannt ist. 3. Es geht bei diesem Kampf nicht nur um die Existenz der orthodoxen Kirche, sondern um die Existenz des Christentums und der Religion überhaupt, und das nicht nur für Rußland, sondern für den Osten überhaupt. Ist das nicht von vitalem Interesse auch für alle Christen des Westens? Es ist ein dringendes Gebot der Stunde, den Appell der Kirche zu hören und in weitsichtiger und hochherziger Weise der ostkirchlichen Frage vermehrtes und wirksames Interesse zu schenken. *Raymund Erni*

Die getrennten Orientalen sollen ihre alten Vorurteile aufgeben und sich bemühen, das wirkliche Leben der Kirche kennenzulernen. Sie sollen die römische Kirche nicht für die Verfehlungen einzelner Menschen verantwortlich machen. Solche Verstöße werden ja von ihr selbst verurteilt und tatkräftig bekämpft. Auf der andern Seite müssen aber auch die römischen Katholiken tiefdringender und in breiterem Umkreis sich mit den Sitten und Gebräuchen der Orientalen bekannt machen. Pius XI. in «Ecclesiam Dei»

Ein protestantisches Brevier

Im Johannes-Stauda-Verlag zu Kassel erschien 1952 bereits in 3. Auflage «Das Stundengebet», als Entwurf herausgegeben vom Liturgischen Ausschuß der Evangelischen Michaelsbruderschaft. Es handelt sich um ein protestantisches Brevier, das einen bewußten Anschluß an die ehrwürdige Gebetstradition der alten Kirche sucht, zugleich aber in seiner Kürze und Einfachheit der seelischen Eigenart und den praktischen Möglichkeiten des modernen Menschen Rechnung trägt.

Das Vorwort bemerkt: «Die Vollzahl der kirchlichen Horen setzt durchaus eine mönchische Gemeinschaft voraus. Es ist immerhin tröstlich, zu wissen, daß die Orte in der Kirche da sind, wo das ganze Stundengebet stellvertretend für alle gehalten werden kann und wirklich die einzelnen Stunden des Tages durch das Gebet der Kirche geheiligt sind und vor Gott begangen werden.» Und weiter: «Nicht alle 8 Horen können in die Praxis des evangelischen Gebetslebens übernommen werden, sondern nur deren vier: Das sind zunächst die beiden, die immer in der Evangelischen Kirche — mindestens ihrer Existenz in den Agenden nach — Heimatrecht behalten haben: die Mette und die Vesper, deren Namen ja geradezu deutsche Lehnwörter geworden sind, dazu aber auch das Mittagsgebet (die «Sext»), das als geistlicher Ruhepunkt auf der Höhe des Tages schwer entbehrt werden kann, und das eigentliche Nachtgebet, die Komplet, die zu den herrlichsten Schöpfungen des Geistes der betenden Kirche im Abendland gehört und vielleicht auf den hl. Benedikt selber zurückgeht.»

Es wird an der Grundstruktur der Horen festgehalten: Psalmen, Lesung, Hymnus und Gebet. Das Morgenlob beginnt mit dem Invitatorium (Auszug aus dem Psalm 94), dann folgen drei Psalmen, Lesung, Versikel, Auslegung der Lesung, der Hymnus, das «Benedictus», die Fürbitten, stilles Gebet, das «Vater unser» (sic!), das «Benedicamus Domino» und der Segen. Hier sind demnach Mette und Laudes zu einer sehr eindrucksvollen Hore verschmolzen.

Das Mittagsgebet entspricht in seinem Aufbau genau der Struktur einer kleinen Hore, wobei aber auch der «englische Gruß» miteinbezogen wurde. Im Abendsegen finden wir als Höhepunkt den Lobgesang Mariens und das feierlich gesungene «Vater unser» der Benediktinervesper. Das Nachtgebet endlich entspricht völlig der römischen Komplet mit einigen Elementen aus dem monastischen Ritus.

Wie weit das Bestreben geht, sich der alten Kirche anzugleichen, zeigen vor allem die musikalischen Belange des neuen Breviers, wobei den bekannten Choralmelodien deutsche Texte unterschoben wurden. Wenn dies auch mit anerkennenswert gutem Geschmack geschehen ist, so wird doch auch hier die ganze Problematik der deutschen Gregorianik offenkundig. Um so mehr ist man ergriffen von der religiösen Tiefe und sprachlichen Schönheit der freien Gebetstexte. Als Beleg seien hier zwei Texte angeführt.

Gebet am Morgen:

«Herr, unser Gott, Du hast uns voll Unruhe geschaffen / Du hast uns zu Fremdlingen gemacht in dieser Welt. Laß uns unruhig sein über unser geringes Werk / Laß uns unruhig sein über die Größe Deines Befehls / Laß uns unruhig sein über die verrinnende Zeit und jede verlorene Stunde / Laß uns unruhig sein, daß wir unheilig sind / und ungeschickt zum Gehorsam / Laß uns unruhig sein und in der Unruhe Glauben halten. Laß uns vorwärts schreiten im Verlangen nach dem Anbruch Deiner Herrschaft / Wir danken Dir, daß unser Werk endet / und Dein Werk beginnt. Herr, wir glauben, hilf unserm Unglauben.»

Und ein Gebet am Abend:

«Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden / und der Tag hat sich geneigt / Bleibe bei uns und bei Deiner ganzen Kirche. Bleibe bei uns am Abend des Tages / am Abend des Lebens / am Abend der Welt / Bleibe bei uns mit Deiner Gnade und Güte / mit Deinem heiligen Wort und Sakrament / mit Deinem Trost und Segen / Bleibe bei uns, wenn über uns kommt die Nacht der Trübsal und Angst / die Nacht des Zweifels und der Anfechtung / die Nacht des bitteren Todes. Bleibe bei uns und bei allen Deinen Gläubigen / in Zeit und Ewigkeit.»

Das Stundengebet der Evangelischen Michaelsbruderschaft ist nicht bloß eine dankenswerte Frucht der Una-Sancta-Bewegung, die durch das Gebet wirksamer vorankommt als durch Diskussionen, sondern auch eine ernste Mahnung für uns selber, mit Ehrfurcht und Liebe zu behandeln, was die andern mit brennendem Verlangen suchen. Zugleich könnte uns dieses Brevier wertvolle Anregungen bieten, wie wir den Laien die Schätze der betenden Kirche erschließen sollen. Denn wenn auch vielenorts manches geschah für eine lebendige Mitfeier der heiligen Messe, so bleibt sozusagen noch alles zu tun für die Erschließung des Stundengebetes. In einer Zeit des organisierten Gottlosentums und einer bestürzenden Gottvergessenheit gibt es für uns Christen keine dringlichere Aufgabe, als die kurze Spanne unseres irdischen Daseins ins reine Licht der Ewigkeit zu stellen, damit unsere dunklen Tage und Stunden hell und rein werden vom göttlichen Glanz, der auf dem Antlitz Christi leuchtet.

Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB, Mariastein

Die Schulfrage in Oesterreich

(Schluß)

Nach dem Ersten Weltkrieg sah jedermann ein, daß auch das Schulgesetz den geänderten Verhältnissen angepaßt werden sollte. Aber in den beiden Parteien standen sich die christliche und marxistische Weltanschauung gleich stark gegenüber und hinderten sich gegenseitig, dieses Problem in ihrem Sinne zu lösen. Den Sozialisten der ersten Republik gelang es lediglich, die Bürgerschule in «Hauptschule» umzutaufen und die Zwangsparagraphen zu beseitigen.

Kein Lehrer ist mehr verpflichtet zur Aufsicht bei religiösen Übungen der Schüler; auch die Schüler können sich zu Beginn des Schuljahres vom Religionsunterricht abmelden und dürfen nicht zu den religiösen Übungen gezwungen werden. Das gilt heute noch und hat sich besser bewährt als der Zwang: 96 Prozent aller Schüler nehmen frei und willig am Religionsunterricht teil.

Durch *Hitler wurde das* Reichs-Volksschulgesetz aufgehoben und jeder religiöse Einfluß aus der Schule ausgeschaltet.

In der *zweiten Republik* müßte daher eigentlich ein neues Schulgesetz geschaffen werden oder das alte neu beschlossen werden. Aber die beiden großen Koalitionsparteien stehen sich jetzt noch schroffer und unnachgiebiger in dieser Frage gegenüber. So hat man wenigstens im Verwaltungsweg das alte Reichs-Volksschulgesetz wieder im großen und ganzen eingeführt. Zwischen den drei Parteien: der christlichen Volkspartei, der sozialistischen und der kommunistischen Partei wurde im Jahre 1945 unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes ein Burgfrieden geschlossen, die sogenannte Parteienvereinbarung; darin wurden auch die Privatschulen wieder zugelassen, aber nur die, welche vor 1938 bestanden hatten. Eine gesetzliche Handhabe zur Zulassung neuer Privatschulen gibt es jedoch nicht.

In den Jahren 1947 und 1948 haben die Parteien ihre *Schulprogramme* veröffentlicht. Interessanterweise decken sich die sozialistischen Schulforderungen inhaltlich und textlich fast genau mit den Kommunisten. Beide verlangen ein staatliches Schulmonopol — also Abschaffung privater, konfessioneller Schulen —; beide sind sich einig in Einführung einer «Einheitsmittelschule», wodurch das Bildungswesen kollektiviert und das abendländische, humanistische Kulturgut ausgeschaltet werden soll; beide treten ein für eine «hochschulmäßige Lehrerbildung», weil der heutige Lehrer zu wenig «dynamisch» (soll wohl gedacht werden: revolutionär) gesinnt ist; beide verlangen natürlich die vollkommene **Trennung der Schule von der Kirche.**

Demgegenüber hat der damalige Unter-

Das Problem der Geburtenregelung vor dem Forum der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

(Schluß)

II. Der katholische Standpunkt

An der in Frage stehenden 124. Gesellschaftsversammlung der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft umschrieb Dr. J. *Bommer* in Zürich, der dazu beauftragt worden war, den katholischen Standpunkt zum Problem der Geburtenregelung. Wir lassen die Hauptteile seiner Ausführungen unter Weglassung einiger Einleitungs- und Schlußsätze folgen, wie sie in der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» (93. Jahrgang, Nr. 12, 1954, S. 272—274) wiedergegeben sind.

1. Die *obersten Grundsätze,* nach denen die katholische Ehemoral unsere Frage beurteilt, hat der jetzige Papst in seinen bekannten Eheansprachen vom 29. Oktober und 28. November 1951 wie folgt umschrieben: «Hinter der konkreten Frage über Tötung des keimenden Lebens, Sterilisation und künstliche Empfängnisverhütung steht die grundsätzliche Frage nach dem unantastbaren Recht des Menschen auf sein Leben und nach der unwiderruflichen Pflicht zur Ehrfurcht vor den natürlichen Gesetzen des Lebens. Die Menschen müssen sich entscheiden, ob sie in den Fragen des Lebens allgemeinverpflichtende Gesetze, deren Gültigkeit jeder menschlichen Willkür und jeder bloßen Nützlichkeitserwägung entzogen sind, annehmen wollen oder nicht. Wenn ja, dann kann es folgerichtig für sie keinen noch so schwerwiegenden Grund geben, in ihrer Planung und Entscheidung davon abzusehen.» — Für die katholische Kirche existiert auch in bezug auf die Ehe und ihre Probleme ein oberstes Sittengesetz, ohne dessen treue Beobachtung auf die Dauer weder das Wohl des Einzelnen noch dasjenige der menschlichen Gesellschaft verwirklicht werden kann. «Keine Indikation oder Notwendigkeit kann eine innerlich unsittliche Handlung in einen sittlichen und erlaubten Akt umwandeln» (Pius XI. in «Casti Conubii»).

Die Stellung der katholischen Moral zur Ehe fließt aus dem *Naturzweck der Ehe,* auf den heute wieder mit aller Eindringlichkeit hingewiesen werden muß. Die Ehe ist eine Einrichtung zum Dienst am Leben. Nicht die sinnliche Befriedigung und auch nicht die persönliche Vervollkommnung der Ehegatten bilden den ersten und innersten Zweck der Ehe, sondern die Erzeugung und Erziehung des neuen Lebens, auf das der eheliche Akt seiner innersten Natur nach hingeordnet ist. Wer also aus irgendeinem Grund, und wäre dieser noch so schwerwiegend, diese wesentliche Zweckbestimmung der Ehe durch direkten Eingriff in die natürlichen Funktionen des menschlichen Organismus ausschließt, der vergeht sich gegen die Natur, handelt daher unsittlich. Dies betrifft gleicherweise die direkte Unfruchtbarmachung wie die künstliche Empfängnisverhütung.

Aus solchen und ähnlichen Erwägungen fließt das vorbehaltlose Ja der katholischen Ehemoral zum Kind und auch zur naturgemäßen, kinderreichen Familie. Die katholische Kirche bejaht und befürwortet grundsätzlich eine verantwortungsbewußte Kinderfreudigkeit und bedauert das schon fast zur Regel gewordene Ein- und Zweikindersystem und all die sozialen Bedingungen, die es fördern oder gar erzwingen!

2. Gleichwohl, und das ist unsere zweite Überlegung, soll die Bedeutung des modernen *Geburtenproblems* in keiner Weise verkleinert, noch jede Dikussion über die Möglichkeiten einer *Geburtenregelung,* die sich allerdings nicht gegen die Natur versündigen darf, abgebrochen werden. Auch die katholische Moral weiß um die schweren Bevölkerungsprobleme, mit denen die Menschheit zu kämpfen hat, ebenso um die schmerzlichen Gewissensbedrängnisse so mancher verantwortungsbewußter Ehe vor allem aus gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gründen. Zweck der Ehe ist nicht nur, Nachkommenschaft in die Welt zu setzen, sondern diese zu wertvollen Erdenbürgern und Erben des Himmels zu machen, also Erzielung und Erziehung von Nachkommenschaft. Damit sind vernünftige Grenzen gezogen. Wo es nicht möglich erscheint, aus echten und wirklichen Gründen sozialer, psychologischer oder medizinischer Natur die Kinder geistig und körperlich zu ertüchtigen, da soll eben die Kindererzeugung aufhören. Das ist katholische Eugenik. Es gibt eine sittliche und eine unsittliche Großfamilie, wie es eine sittliche und eine unsittliche Kleinfamilie gibt.

So steht denn auch der Papst in der schon erwähnten Verlautbarung nicht an, die Erlaubtheit einer Geburtenbeschränkung zu erklären, soweit deren Beweggründe sittlich gerechtfertigt und die dafür angewandten Mittel sittlich einwandfrei sind.

Er sagt: «Wir haben die Erlaubtheit und zugleich die tatsächlich sehr weit gesteckten Grenzen einer Regulierung der Nachkommenschaft bejaht, die im Gegensatz zur sogenannten ‚Geburtenkontrolle' mit dem Gesetze Gottes vereinbar ist. Man kann sogar hoffen (doch überläßt in solchen Fragen die Kirche ihr Urteil natürlich der medizinischen Wissenschaft), daß es gelingt, diesem erlaubten Verhalten eine genügend sichere Grundlage zu geben, und die neuesten Berichte scheinen eine solche Hoffnung zu bestätigen.» Wegen der großen Gefahr des Mißbrauches wird freilich entsprechende Zurückhaltung geboten sein. Geburtenkontrolle ist sicher nicht eine Sache, die geeignet ist, mit den primitiven Mitteln einer zweifelhaften Propaganda ins Volk getragen zu werden. Nur zu leicht käme das einer Förderung der sonst schon genügend verbreiteten rein diesseitigen hedonistischen und utilitaristischen Haltung weitester Kreise gleich. Trotzdem: es gibt auch nach katholischer Auffassung eine unter Umständen erlaubte, ja sogar gebotene Geburtenregelung, die aber getragen sein muß von tiefem christlichem Verantwortungsbewußtsein!

3. Damit käme die dritte und entscheidende Überlegung, die vom Grundsätzlichen ins Praktische vorstößt und hier gangbare Wege weist, nämlich die Frage nach dem Wie, *der Methode dieser erlaubten Geburtenregelung.* Die katholische Ehemoral lehnt alle Wege und Methoden als unnatürlich und darum unsittlich ab, die den natürlichen Lebensgesetzen widersprechen und einen positiven Eingriff in den natürlichen, biologischen Prozeß des ehelichen Aktes und seiner Folgen bedeuten. Dazu gehört die direkte Sterilisation, d. h. jene, welche als Mittel oder als Zweck die Zeugungsunfähigkeit anstrebt. Dabei kann natürlich eine Sterilisation aus anderen Gründen erlaubt sein. Dann gehört dazu jede künstliche Empfängnisverhütung, ob sie nun mit physikalischen oder chemischen Mitteln erfolgt (auch Hesperidin). Sie bedeutet einen ungerechtfertigten Eingriff in die Natur des Geschlechtsaktes, dessen Verkehrung und damit eine Entwürdigung des Menschen. Pius XII. schreibt zu diesem heiklen und sicher im Einzelfall oft dornigen Problem: «Wenn es auch da, wo die Medizin ein Nein spricht zur Mutterschaft, ein Irrtum und ein Unrecht wäre, ein Ja zu befehlen oder zu raten, so bleiben doch jedes Präventivmanöver und jeder direkte Angriff auf das Leben und die Entwicklung des Keimes im Gewissen verboten und ausgeschlossen.»

Die Wege, aus genügendem Grunde keine Kinder mehr zu erzeugen, sind immer Wege der Enthaltsamkeit, der vollständigen oder der periodischen.

Ist jedoch eine solche *Enthaltsamkeit* auf lange Dauer möglich, kann ein solcher *He-*

---

richtsminister, Dr. Hurdes, im Jahre 1948 den Schulgesetzesentwurf der katholischen Volkspartei vorgelegt: er entspricht dem religiösen Bekenntnis des überwiegenden Teiles (92 Prozent) der Bevölkerung, er sichert in Übereinstimmung mit den Forderungen des Episkopates und des Katholikentages die religiöse Überzeugung, die Rechte der Eltern und der Kirche auf Erziehung und Unterricht. Dr. Hurdes beruft sich dabei auf die Menschenrechte, die in der Konvention des Europarates niedergelegt sind. In Art. 26, 3 heißt es dort: «In erster Linie haben die Eltern das Recht, die Art der Erziehung zu bestimmen, welche ihre Kinder genießen sollen.» Im Zusatzprotokoll, das am 20. März 1952 von der beratenden Versammlung mit 75 Stimmen, ohne Gegenstimme, beschlossen wurde, wird das noch deutlicher ausgedrückt: «Der Staat hat bei Ausübung der von ihm auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichtes übernommenen Aufgabe *die Rechte der Eltern* zu achten, die Erziehung und Unterricht entsprechend ihren eigenen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen sicherzustellen.»

Solange die Besetzung dauert und die Kommunisten auf eine Gelegenheit warten, um als tertius gaudens bei einem Auseinanderfallen der Koalition die Macht an sich zu reißen, wird die Auseinandersetzung mit der Schulfrage wohl noch hinausgeschoben werden. Wenn es aber einmal dazu kommt, dann müssen die Sozialisten wohl oder übel die Menschenrechte der europäischen Konvention anerkennen und damit sind wesentliche Forderungen der katholischen Kirche erfüllt. Das katholische Volk bereitet sich auf diese Auseinandersetzung jedenfalls gründlich vor.

Dr. Alois Hanig, Wien

roismus verwirklicht werden? Der Mensch von heute ist geneigt, diese Frage zu verneinen und daraus zu folgern: Weil Gott vom Menschen nichts Unmögliches verlangt, ist dieser nicht zur Enthaltsamkeit verpflichtet. Nach den Worten des Papstes lautet die richtige Überlegung hingegen so: «Gott verpflichtet nicht zum Unmöglichen. Aber Gott verpflichtet die Gatten zur Enthaltsamkeit, wenn sich ihre Vereinigung nicht nach den Regeln der Natur vollziehen kann. Also ist in diesem Fall die Enthaltsamkeit möglich.» Übrigens «heißt es den Männern und Frauen unserer Zeit unrecht tun, wenn man sie eines fortgesetzten Heroismus für unfähig hält. Heute wird aus vielen Beweggründen — vielleicht unter dem Zwang harter Notwendigkeit oder manchmal sogar im Dienste der Ungerechtigkeit — der Heroismus in einem Grad und Ausmaß geübt, wie man es in früheren Zeiten für unmöglich gehalten hätte. Warum also sollte dieser Heroismus, wenn die Umstände ihn wirklich fordern, an den von den Leidenschaften und Neigungen der Natur gezeichneten Grenzen haltmachen? Das ist ganz klar: Wer sich nicht selbst beherrschen will, der wird es nicht können, und wer glaubt, sich beherrschen zu können, indem er einzig auf seine eigenen Kräfte zählt, ohne aufrichtig und beharrlich die göttliche Hilfe zu suchen, der wird schmählich enttäuscht werden.»

Damit ist wohl das Entscheidende gesagt für den gläubigen Menschen: auch die Fragen der Ehemoral sind nur lösbar vom Glauben und vom Kreuze Christi her. Alles nur natürliche Streben und Suchen, so notwendig es sein mag, wird hier an der Gewalt urmenschlicher Triebe zu Schanden werden.

Mit diesen Darlegungen, die mit dem Satz schlossen: «Es geht auch hier letztlich um den Primat Gottes, vor dem der Mensch sich in Ehrfurcht zu beugen hat», hat Dr. Bommer zweifellos die wichtigsten katholischen Grundsätze, die mit dem aufgeworfenen Fragenkomplex zusammenhängen, in klarer und feinfühlender Weise dargestellt, wenn auch in der Badener Diskussion der reformierte Pfarrer *Oser* von Aarau erklärte, er könne und wolle seine Meinung nicht mit der gleichen Bestimmtheit und Absolutheit vortragen, wie die katholischen Priester. Hingegen könne er nur seine Freude über das medizinische Referat von Dr. Sauter ausdrücken, der so differenziert und verantwortungsbewußt gesprochen habe, und ihm auf der ganzen Linie zustimmen. So weit ging allerdings sein reformierter Kollege, der bereits zitierte Studentenseelsorger von Lausanne, Pasteur Pierre *Gander*, nicht. Man muß darüber im klaren sein, daß die Vielfalt und Unsicherheit der Meinungen in diesen brennenden Problemen, wie wir sie bei unsern evangelischen Mitchristen und ihren Seelsorgern finden, ein gemeinsames Gespräch ungemein erschweren, obwohl die gemeinsame Verantwortung vor dem Gesetz Gottes auch in diesen Belangen nach dem Wort und dem Wächteramt der christlichen Landeskirchen ruft. Es würde zu weit gehen, auch noch die rege Aussprache an der Tagung in Baden resümieren zu wollen, die einige wertvolle Voten in sich schloß, aber weder zu größerer Einigkeit der Auffassungen im Grundsätzlichen noch zu klareren Konzeptionen führte. Immerhin darf mit Freude bemerkt werden, daß sie von sehr viel gutem Willen und vom Geiste der Verantwortung getragen war, wenn auch die Autorität, vor der Rechenschaft über die Verantwortung abgelegt werden muß, bei manchen Votanten reichlich unklaren Vorstellungen ausgeliefert war.

III. Einige seelsorgerliche Bemerkungen

Ein Einblick in die Beratungen über die Frage der Geburtenregelung an der 124. Gesellschaftstagung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft wirft für den Seelsorger eine Reihe von brennenden Fragen auf. Wir nennen nur einige:

1. Erfüllen wir Seelsorger unsere Pflicht in der *Belehrung und sittlich-religiösen Führung von Jugend und Volk* angesichts dieser Fülle von unchristlichen Gedanken, die ins breite Volk hineinströmen und sein Denken über die Fragen der Sexualität und des ehelichen Lebens immer mehr bestimmen? Sind wir uns bewußt, in welcher geistigen Atmosphäre unsere Jugend in der Stadt und in Industrieorten aufwächst? Machen wir uns ein Bild darüber, mit welchen Problemen sich unsere in Bekanntschaft und Brautschaft stehenden jungen Katholiken auseinanderzusetzen haben? Schätzen wir die Hilfen der Brautleutetage und anderer ähnlicher Veranstaltungen richtig ein und versuchen wir alles zu tun, um unsere Jugend zur Teilnahme an diesen katholischen Bildungsgelegenheiten anzuspornen?

2. Sind auf unserer Seite *die in Frage stehenden Probleme so durchdacht und von den Seelsorgern studiert worden,* daß wir fähig sind, in Vorträgen und im Brautunterricht darüber Auskunft zu geben und Fragestellungen und Einwänden mit aller Klarheit und Bestimmtheit entgegenzutreten? Auf diesem Gebiet bedürfen wir des Studiums und der Weiterbildung, auch wenn die Materie nicht angenehm und ihr Studium mühsam ist.

3. Der *Moraltheologie* bleiben noch große Probleme überbunden, deren Lösung dringend ist. Bezeichnete man früher die Ehe als ein *remedium concupiscentiae,* so ist heute der Ehestand für viele junge Menschen zu einer viel größeren Gelegenheit zur Sünde geworden, als es früher der voreheliche, ledige Stand für sie war. Wir kennen junge Leute, die vor der Ehe ein reines, von schwerer Sünde freies Leben führten, aber in der jungen Ehe in Gewissenskonflikte hineingeraten sind, die ihnen zu schwerer Last werden und sie vor dem öftern Empfang der heiligen Kommunion hindern. Wieviele Missionare und andere Geistliche, die inner- u. außerhalb der Verwaltung des Bußsakramentes Einblick in diese seelische Not junger Eheleute erhalten, ringen nach Lösungen dieser Konflikte! Primitive Versuche, wie eine gewisse Trennung von «Tisch und Bett», das Nächtigen in verschiedenen Stockwerken, wie alte Pastoraltheologen das anrieten, und ähnliche undurchführbare Ratschläge, vergrößern die Probleme, statt sie zu lösen. Sie verstärken den Eindruck unter praktizierenden katholischen Männern, daß die zölibatäre Geistlichkeit diese Probleme gar nicht kenne und darum auch zu deren Lösung nicht zuständig sei. Damit sei ein Zustand angedeutet, auf den man oft stößt und den wir als verhängnisvoll bezeichnen. Die unbedingte Treue zum Gesetz Gottes einerseits und die seelsorgerliche Liebe zu den Menschen anderseits sind die beiden Pole, zwischen denen die Lösung mancher brennender und notvoller Einzelfragen auf dem Gebiet der Pastoral und der Moraltheologie liegt. An der Lösung dieser Probleme weiterzuarbeiten, ist heilige Pflicht aller zuständigen Kreise.

Josef Meier

Im Dienste der Seelsorge

Weltanschauliches Bekenntnis an der Jahreswende

Jede politische Partei hält an der Jahreswende von ihrem weltanschaulichen Gesichtspunkt aus Rückschau und gibt sich Rechenschaft über Erreichtes und Nichterreichtes. Das ist niemandem zu verargen. Wenn aber das führende freisinnige Organ der Zentralschweiz diesen Rückblick benutzt, um seinen Ressentiments freien Lauf zu lassen und dabei auch seine innerste, areligiöse Gesinnung durchblicken zu lassen, dann dürfen wir um der gläubigen Christen beider Konfessionen willen, denen derartige geistige Nahrung vorgesetzt wird, nicht schweigen.

Es zeugt von einer Taktlosigkeit und Würdelosigkeit ohnegleichen, wenn das «Luzerner Tagblatt» am 31. Dezember des verflossenen Jahres Sätze aus dem Gedenkwort von Bundesrat Philipp Etter, das er am Abend des Todestages von Bundesrat Josef Escher am Radio hielt, einem katholischen Bundesstadtredaktor unterschiebt und daraus an seine Adresse den Vorwurf konstruiert, man habe den hohen Magistraten verantwortungslos zu weitern Arbeiten gedrängt und dadurch seinen Tod verschuldet.

Sehr zutreffend hat damals Bundesrat Etter erklärt:

«Mitten aus der Arbeit wurde der Verewigte abberufen. Ein schöner Tod, der ihn nicht unvorbereitet traf. Denn seit Monaten schon war sein Herz krank und schwach geworden, und er wußte darum, daß des Todes kalte Hand von einer Stunde zur andern

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zur liturgischen Vorschrift des Asperges

Wir werden angefragt, ob das Asperges (Vidi aquam) im sonntäglichen Pfarrgottesdienst vorgeschrieben sei und ob es dem Priester am Altare erlaubt sei, mit dem Volke sich der Volkssprache zu bedienen. Wir antworten:

Im Alten Bund wurden Aussätzige oder Unreine (infolge Berührens von Toten) mit geweihtem Wasser besprengt und gereinigt. Bei Sühnopfern tauchte der Priester den Finger ins Blut der Opfertiere und besprengte damit den Vorhang des Heiligen (Lev. IV, 6, 17; Num. XIX).

Die religiöse Bedeutung der Aspersio ist in Psalm 51, 9 dargetan: «Besprenge mich mit Hysop, und ich werde rein, wasche mich, und ich werde weißer wie Schnee sein.»

Die lateinische Liturgie hat das Sonntagsasperges von der alten gallikanischen Liturgie übernommen. Schon im 16. Jahrhundert war das «Asperges» allgemein eingeführt. Galt es früher nur als Vorschrift für den offiziellen Sonntagsgottesdienst in Kathedral-, Kollegiat- und Klosterkirchen, ist es, wie Kieffer (Rubrizistik) schreibt, «vor der Parochialmesse längst durch Gewohnheit eingeführt».

Wasserweihe und Austeilung im Sonntagsgottesdienst der *Pfarrkirchen* ist im Rituale Romanum, bei den nicht reservierten Segnungen als Vorschrift dargetan mit den Worten: «Benedictio populi cum aqua benedicta diebus Dominicis *impertienda* (Gerundiv!). Sacerdos celebraturus ... aspergit Clerum, deinde populum ...».

Der «Dictionnaire pratique de liturgie Romaine» bemerkt hiezu: «Le Missel et le rituel (tit. VIII, c. II) ainsi que plusieurs décrets la supposent avant la Messe dominicale. Elle est un usage de droit commun, que l'Evêque peut étendre même aux oratoires publics et semi-publics (p. 77).

Die Vorschrift ist also klar, so daß keine Zweifel aufkommen können, noch weniger Praktiken gegen die Vorschrift.

Es empfiehlt sich, nach dem Asperges (in der Albe) nicht mehr in die Sakristei zurückzukehren, sondern sich das Meßgewand an den Altar bringen zu lassen, so daß zwischen Asperges und Staffelgebet keine Pause eintritt.

Zur Volkssprache in der heiligen Messe

Can. 819 des kirchlichen Rechtsbuches besagt: «Die heilige Messe muß in derjenigen Sprache gelesen werden, die dem von der Kirche approbierten Ritus eigen ist.»

Im Motu Proprio Pius' X. über die Musica sacra vom 22. November 1903 heißt es: «Die Kirchensprache der römischen Liturgie ist das Latein.»

Damit ist eindeutig verboten, daß der *zelebrierende* Priester Teile der heiligen Messe zuerst lateinisch und hernach mit dem Volk auch deutsch beten darf (Präfation, Pater Noster). Hingegen dürfen bei der sog. Betsingmesse im Kreise der Gläubigen beliebig auch deutsche Texte und Lieder und Erklärungen in Anwendung kommen.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf und Freiburg

Der Staatsrat des Kantons Freiburg hat aus einem Dreiervorschlag den bischöflichen Kanzler, Domherrn *Louis Villard,* zum residierenden Domherrn der Kathedrale St. Niklaus in Freiburg gewählt. Der neue Dommherr wirkte seit 1934 als bischöflicher Sekretär, 1940 wurde er zum bischöflichen Kanzler ernannt und 1942 zum nichtresidierenden Domherrn gewählt.

Benediktinerabtei Engelberg

Der bisherige Prior P. *Eugen Wehrle,* OSB, hat aus Altersrücksichten sein Amt nach 40jähriger, verdienstvoller Tätigkeit auf Jahresende niedergelegt. Zum neuen Prior wurde P. *Leonhard Bösch,* OSB, ernannt, der als Lehrer an der Stiftsschule gewirkt hatte.

Mitteilung der Redaktion

Wegen der Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII. und der Weltgebetsoktav mußten leider verschiedene Beiträge zurückgestellt werden. Sie sollen in den nächsten Nummern folgen.

---

nach ihm greifen könnte... Bundesrat Escher war ein Mann von tiefster Gewissenhaftigkeit, von einem in seinem christlichen Glauben verankerten höchsten Bewußtsein der Verantwortung und von einem Pflichtgefühl, das uns allen Beispiel und Vorbild bleiben darf.»

Diese Sätze zur parteipolitischen Polemik mißbrauchen und ihren religiösen Sinn völlig mißkennen kann nur der, welcher kein Gespür mehr hat für den tiefsten Sinn christlicher Gewissenhaftigkeit und der gegenüber den Geheimnissen der göttlichen Gnade und der innersten Verantwortung des einzelnen Menschen vor seinem göttlichen Richter bloß mehr ein verächtliches Lächeln aufbringt. Die Verpolitisierung selbst der ständigen Todesbereitschaft eines Magistraten, wie sie gelebter katholischer Glaubensüberzeugung entspricht, zeigt, wie frivol und gemein man werden kann, wenn die Werte der Ewigkeit in eines Menschen Bewußtsein völlig verblassen. Eine solche Politik trägt die Erbsünde der Ehrfurchtslosigkeit und der Abwendung vom christlichen Glaubensgut an sich. Das ist der Grund, warum auch kirchliche Organe nicht schweigen dürfen, wenn man unter dem Deckmantel einer freiheitlichen und fortschrittlichen Politik die höchsten und letzten Werte des menschlichen Lebens verkennt und glaubt, gläubigen katholischen Lesern mit bloß politischen Überlegungen eine seelische Haltung mundgerecht zu machen, die nichts mehr mit christlicher Glaubenshaltung zu tun hat. Dieses negative Glaubensbekenntnis des freisinnigen Organs zeigt uns neuerdings, wie wir Katholiken und Seelsorger die seit einiger Zeit übliche Taktik des «Luzerner Tagblatt» einzuschätzen haben, die es vermeidet, offene Angriffe gegen den christlichen Glauben zu publizieren, um gläubige Christen in freisinnigen Reihen nicht vor den Kopf zu stoßen. Aber der Geist jener führenden freisinnigen Kreise hat sich dem gläubigen Christentum keineswegs genähert. Das Wort des Herrn mag uns auch heute bei der Beurteilung dieser «rein politischen» Taktik maßgebend sein: «Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind» (Mt. 7, 15)! Treffender und bildhafter hat niemand die wirkliche Situation, vor der wir uns gestellt sehen, geschildert, als der Herr mit diesem Mahnwort.

J. M.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag
Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger
Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22
Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.
Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

ITALIEN FAHRT

zu den berühmtesten Wallfahrtsorten mit Besuch von San Giovanni Rotondo (Pater Pio), Loreto, Rom, Assisi usw.

Kleine Gruppen, erfahrene Reiseführung.

Verlangen Sie bitte das ausführliche Reiseprogramm bei:

Emil Bucher, Reisedienst, Pilatusstraße 58, **Luzern.**

Kerzen jeder Sorte

Ewiglicht-Oel in Dosen

Weihrauch Eigenimporte

Kohlen Ia Schweizer Fabrikat

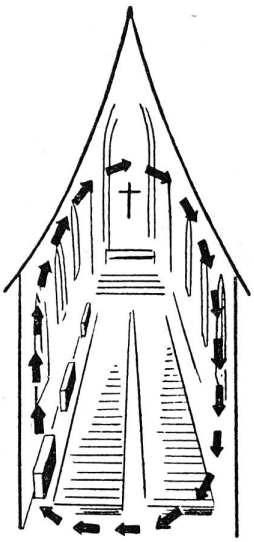
Rodel garantiert tropffrei

J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/2 33 18

Für die Weltgebets-Oktav

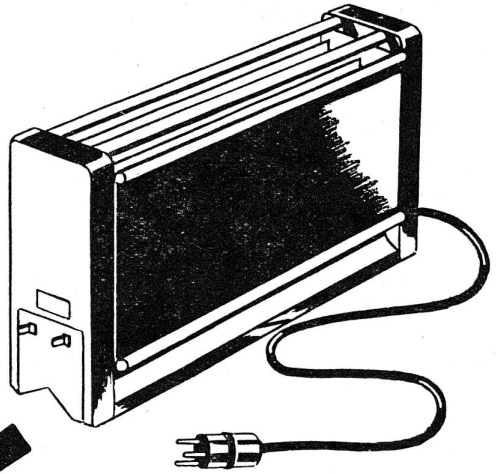
Das Gebet um die Einheit des Christentums

von der Catholica Unio, dem offiziellen Werke der Kirche. Je Stück Fr. —.12, je 100 Stück Fr. 10.—. Zu beziehen beim **Generalsekretariat Wallenried** (FR) und bei der **Kanisiusdruckerei in Freiburg.**



KIRCHENHEIZUNG MIT VENTILATOR

Rapidor



Die hygienisch und wirtschaftlich beste

GROSSRAUM-HEIZUNG

100fach bewährt. Beste Referenzen. Verlangen Sie unverbindliche Kostenberechnung durch

INTERTHERM AG. · ZÜRICH 1 Nüschelerstraße 9 Tel. (051) 27 88 92

Soutanen ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.
Bekannt für gut und preiswert.

Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888 ALTSTÄTTEN SG.

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Sakristan, **Mörschwil** (SG)
Postscheck IX 1303

EDELMETALL WERKSTÄTTE W. BUCK
PESTALOZZISTRASSE 2 · TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL

KIRCHLICHE KUNST
bekannt für künstlerische Arbeit
NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN
besonders empfohlen für
FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Kalophos

Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, **Sisseln** Aarg.
Telefon 064/7 22 57

L. RUCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
Telephon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Jetzt ein Wärmekästli

für die Meßkännchen, Eichenholz hell oder dunkel, minimaler Stromverbrauch, das bewährteste Modell, mit Kabel Fr. 38.—; Metallkästli mit Warmwasserbehälter Fr. 32.—; Kleinstrahler auf den Altar, unauffälliges aber sehr wirksames Modell Fr. 28.50 mit Kabel, Heizteppiche für Beichtstuhl, verschiedene Größen u. Qualitäten.

J. Sträßle, Luzern
Telefon (041) 2 33 18

Literatur

für
Unterhaltung
Belehrung und des
Wissens
aus der

Buch- und Kunsthandlung
Räber & Cie.
Luzern

Vergoldungen Versilberungen

werden jetzt am sorgfältigsten ausgeführt. Sehr günstig könnten bis Ostern der Wettersegen, Reliquiare, die Monstranz renoviert werden. Kommunionteller, Versehpatenen, Kelche, Ziborien werden in kürzester Zeit durch erfahrene Fachleute veredelt. Extra starke Versilberung der Rauchfässer. Werkstätten, die seit Jahrzehnten auf diese Arbeiten spezialisiert sind und laufend meine Aufträge verarbeiten, garantieren für mustergültige Arbeit. Ein Probeauftrag beweist die Vorteile.

J. Sträßle, Ars pro Deo, **Luzern,**
Telefon (041) 2 33 18

Neuerscheinung!

ODO CASEL

Mysterium des Kreuzes

296 Seiten, Leinen Fr. 9.30

Aus dem Nachlaß dieses bekannten Autors ein weiteres kostbares Buch! Eine tiefe Theologie des Kreuzes bieten diese Ansprachen. Der Band ist in zwei Teile gegliedert: «Das Leben des Christen im Zeichen des Kreuzes» und «Das Kreuz im heiligen Jahr der Kirche».

BUCHHANDLUNG
RÄBER & CIE., LUZERN

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung von Knaben vom 10. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion
J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, **Vilters,** Tel. (085) 80731.

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 **Beeidigte Meßweinlieferanten** **Telephon (071) 7 56 62**

In städtisches Pfarrhaus wird tüchtige zweite

Angestellte

gesucht. Eintritt nach Übereinkunft. Bildofferten mit Lohnangaben erbeten unter Chiffre 2911 an die Expedition der KZ.

Gesucht Brevier

mit alter Psalmenübersetzung (auch gebraucht, wenn gut erhalten) in Umtausch gegen Brevier mit **neuer** Psalmenübersetzung. Ausgabe Gottmer in —12. 4 Bde. in Leder, Rotschnitt, mit Proprium Basel. Fast ungebraucht. — Angebote, evtl. mit Musterband an die Expedition der Kirchenzeitung, Räber & Cie., Luzern.

Aus dem Nachlaß von hochw. Herrn Professor Dr. U. Hangartner sel., Rorschach, sind folgende theologische Standardwerke antiquarisch zu verkaufen:

Bibliothek der Kirchenväter, deutsch (Kösel). 82 Bände mit Generalregister (selten in dieser Anzahl!) Fr. 650.—

Bonner Bibel, Neues Testament, 1.—4. Band, Fr. 40.—

Eisenhofer: Liturgik, 2 Bände Fr. 30.—

Erhard: Urkirche. Die altchristlichen Kirchen. Die Kirche der Märtyrer. Je Fr. 10.—

Gittermann: Geschichte Rußlands, 2 Bände (1944) Fr. 30.—

Grimm Jos.: Das Leben Jesu, 7 Bände, 3. Auflage (Regensburg 1906 ff., nicht die neueste Auflage) Fr. 50.—

Grisar H.: Luther, 3 Bände (neu Fr. 126.—) Fr. 60.—

Hergenröther J.: Handbuch der Kirchengeschichte, 4 Bände. 5. Auflage (1911), neu Fr. 113.75, Fr. 60.—

Jungmann: Missarum Sollemnia, 2 Bände, Fr. 40.—

Kalt: Biblisches Reallexikon, 2 Bände (Selten!) Fr. 75.—

Lampert U.: Kirche und Staat in der Schweiz, 3 Bände (1929 ff.), neu Fr. 62.50, Fr. 32.—

Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. von M. Buchberger. Alle 10 Bände (vollständig). Gesucht und selten! Fr. 600.—

Pastor L.: Geschichte der Päpste. 16 Bände in 23 Bänden (vollständig). Gesucht! Fr. 320.—

Philosophia Lovaniensis, Bände 1, 2, 4 (neu je Fr. 25.—), je Fr. 12.—

Pohle-Gierens: Dogmatik, 3 Bände. Ausgabe 1931 (nicht die neueste) Fr. 25.—

Prümmer: Manuale Theologiae moralis, 3 Bände (neu Fr. 56.70). Fr. 25.—

Scheeben: Dogmatik, I und II und Mysterien, pro Band Fr. 20.—. Natur und Gnade. Herrlichkeiten der göttlichen Gnade, pro Band je Fr. 10.—

Schmidt Wilhelm: Gegenwart und Zukunft des Abendlandes, 3 Bände. Luzern 1946—1949, Fr. 25.—

Schuster R.: Liber Sacramentorum, 10 Bände in 4 Bänden (neu Fr. 121.20). Fr. 80.—

Deutsche Thomas-Ausgabe (Pustet), 18 Bändchen (neu pro Bändchen ca. Fr. 15.—) Fr. 100.— zusammen.

Überweg: Geschichte der Philosophie, 4 Bände (Ausgabe 1914 ff.) (neu Fr. 120.—) Fr. 60.—

Wilmers W.: Geschichte der Religion, 5 Bände (Münster 1904). Fr. 40.—

und viele andere, wertvolle Bücher!

Zur Besichtigung vorherige Anmeldung erwünscht an **Frl. U. Hangartner,** Promenadenstraße 95, **Rorschach, Telefon (071) 4 33 15,** oder, wenn keine Antwort: **Telefon (071) 4 30 90.**